

**WEITERBILDUNG** Die Schule soll ermöglichen, dass unterschiedliche Menschen Verständnis füreinander aufbauen, trotz heutiger Tendenzen der Vereinzelung. Einen Weg weist die unbedingte Solidarität. DAVID LABHART

# Ein Grundstein inklusiver Bildung

Bruno Latour, ein französischer Soziologe, hat in seinem «Terrestrischen Manifest» in Bezug auf die aktuelle Situation des Klimas eine Orientierungslosigkeit ausgemacht. Er unterscheidet dabei zwei Lösungen, die er beide ablehnt: Einige wollen die gesellschaftliche Aufgabe, mit der rasanten Klimaerwärmung umzugehen, in dem Sinne lösen, dass sie auf dem Mars einen Lebensraum für Menschen aufbauen. Diese extraterrestrische Lösung ermöglicht, auf der Erde so weiterzumachen wie bisher. Wenn die Erde «aufgebraucht» ist, können wir Menschen mit der Ausbeutung des Mars weiterfahren – so die Vision. Andere wollen den ethnienreinen Nationalstaat stärken, um wieder «eigenen» Boden unter den Füßen zu finden. Diese regressive Lösung führt in einen Wiederholungszwang, der die Realität aus den Augen verloren hat.

Beide Lösungen tangieren die Frage der Inklusion: Wer darf auf den Mars mitkommen, wer nicht? Wer gehört zu welcher Nation dazu? Wie findet sich eine Lösung, die nicht Ausschluss, Tod und Diskriminierung in sich trägt, sondern – wie es Bruno Latour im Buch «Parlament der Dinge» bezeichnet – in der alles, das «anklopft», in das neue Suchen von Möglichkeiten gemeinsamen Lebens einbezogen werden kann?

Insbesondere bei den aktuellen politischen Initiativen, mehr Segregation anstatt Integration anzustreben, stellen sich dem gesellschaftlichen Projekt der schulischen Inklusion die gleichen Fragen. Die aus der Integrationsbewegung entstandene Forderung, sozialen Zusammenhalt zu fördern, indem alle Schüler:innen mit den unterschiedlichsten Hintergründen und Erfahrungen täglich zusammenkommen und in Kooperation miteinander lernen sollen, scheint in Frage zu stehen.

## Qualifikation und Individualisierung

Kinder und Jugendliche sollen in der Schule hauptsächlich Lesen und Schreiben und Rechnen lernen – so eine breite Meinung. In den letzten Jahrzehnten hat in Bezug auf dieses Lernen der Ruf nach «Individualisierung» didaktische und fachdidaktische Diskurse stark geprägt. Die einzelnen Interessen und Bedürfnisse der Schüler:innen wurden vermehrt berücksichtigt, Schüler:innen sollen ihr Potenzial ausschöpfen und damit alle ihre Fähigkeiten ausleben können. Daran ist bis zu einem gewissen Grad nichts auszusetzen. Mit mehr Individualisierung gerät jedoch rasch das Gemeinsame aus dem Blick.

Ohnehin ist die inhaltliche Qualifikation nur eine von mehreren gesellschaftlichen Funktionen der Schule. Als Institution dient sie soziologisch betrachtet grundsätzlich dazu, die Gesellschaft zu reproduzieren. In dieser konservierenden Funktion muss sie über Leistungsunterschiede die Ungleichheit in der Gesellschaft legitimieren: Wenn jemand über die

schlechten Mathematikleistungen einen tiefen Bildungsabschluss erreicht und dann für einen Mindestlohn arbeitet, muss diese Person seine soziale Position auf die eigene Leistung zurückführen können – was bekanntlich ein Mythos ist.

Inklusion steht somit den althergebrachten Funktionen der Schule entgegen. Die Rufe zurück zur Segregation lassen sich dadurch erklären, dass die althergebrachten Funktionen der Schule sich nicht zusammen mit dem Bestreben der Inklusion gewandelt haben. Will die Schule als eine «Schule für Alle» dazu beitragen, dass Diskriminierungen und Marginalisierungen abgebaut werden, um den globalen Entsolidarisierungstendenzen und der Wettbewerbslogik entgegenzustehen, so muss

## Buchhinweis

Eine Vertiefung verschiedener Aspekte der Diskussion ermöglicht das Buch «Unbedingte Solidarität», das 2021 im Unrast-Verlag (Münster) erschienen ist, herausgegeben von Lea Susemichel und Jens Kastner. Die Autor:innen des Bandes widmen sich der Frage: Wie gelingt Solidarität auch ohne geteilte Erfahrungen und womöglich ohne gemeinsame Interessen? Es erwartet Sie eine anregende Lektüre.

Solidarität anstatt Selektion gelebt werden. Gemäss Émile Durkheim – auch er ein französischer Soziologe – entsteht Zusammenhalt in der modernen Gesellschaft durch «mechanische Solidarität». Das bedeutet, dass die Gesellschaft durch eine klare Arbeitsteilung funktioniert, bei der jede Person ihren Platz hat und ihre Aufgaben erfüllt. Im Sinne einer Organisation ergänzen sich damit die unterschiedlichen Aufgaben und ergeben zusammen ein Ganzes.

## Solidarische Beziehungen

Dieses Verständnis von sozialem Zusammenhalt passt nicht auf die moderne Welt. Lea Susemichel und Jens Kastner sind dem Begriff der «Solidarität» auf den Grund gegangen und sprechen lieber von einer «unbedingten Solidarität». Diese soll die Aufgabe erfüllen, dass ein gemeinsames Miteinander entstehen kann. Unbedingte Solidarität beruht auf Reziprozität, jedoch nicht auf einem Tauschgeschäft von Rechten und Pflichten. Sie bezeichnet die kollektive Handlung, ausgeschlossene, unterdrückte oder vergessene Menschen erstens sichtbar zu machen, also die Zusammenhänge dieser Exklusionen zu beschreiben und zweitens gegen diese Exklusionen zu handeln.

Eva von Redecker, eine deutsche Philosophin, spricht in ihrem Buch «Revolution für das Leben» davon, dass man sich in solidarischen Beziehungen nicht ähneln muss. Wird eine Schule oder eine Schulklasse eine mutualistische Reisegesell-

schaft, bedeutet dies, dass der gemeinsame Weg im Zentrum steht. Auf der gemeinsamen Reise wird ohne Schuldigkeit oder Entschädigung einander geholfen. Niemand wägt ab, wer auf was Anrecht hat oder nicht. Alle geben so viel, wie sie können – und nehmen sich das, was sie brauchen. In Kooperation wird man durch diesen Austausch eine Lerngemeinschaft, in der die Rollen der Lehrenden und der Lernenden zirkulieren, um unbedingte Solidarität zu gestalten.

Wie bei so vielem beginnt die Praxis nicht bei den Kindern, die später eine «bessere Gesellschaft» ausmachen sollen. Insbesondere über unsere eigene Lebenswelt hinaus sollen wir laut von Redecker lernen, in unseren Tätigkeiten «mutualistische Reisegesellschaften» zu bilden. Die Schule kann nur ihren Teil zum sozialen Zusammenhalt beitragen, wenn wir Erwachsene die unbedingte Solidarität bei uns zu leben beginnen. Dann merken wir, dass es schwierig ist, im gegenseitigen Austausch nicht in bürokratischer Manier abzuwägen, wie viel man gibt und wie viel man nimmt. Unbedingte Solidarität erfordert einen Lernprozess bei allen.

DAVID LABHART, Dr. phil., ist Professor für Systementwicklung und Inklusion an der Interkantonalen Hochschule für Heilpädagogik.



Im Austausch bringen sich alle so ein, wie sie können und lernen dabei voneinander. FOTO DOROTHEA HOCHULI